

BIRGIT MANDEL

Kulturelle Vielfalt der Einwanderungsgesellschaft als Motor für Transformation des Kulturbetriebs in Deutschland

Vom Audience Development zum Cultural Development

Mit der Wiedervereinigung hat sich das öffentlich geförderte Kulturleben in Deutschland kaum in seiner Grundausrichtung verändert, so die These dieses Artikels zur zentralen Fragestellung dieser Publikation. Die eher soziokulturellen und breitenkulturellen Einrichtungen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) wie Klubhäuser, Kulturzirkel in den Betrieben oder die Gesellschaft für Unterhaltungskunst wurden weitgehend abgewickelt, die klassischen Kultureinrichtungen in der ehemaligen DDR wurden, zumindest in den großen Städten, in ihrer Substanz mit Hilfe des Substanzerhaltungs- und Infrastrukturprogramms für die Kultureinrichtungen der neuen Bundesländer erhalten. Michael Schindhelm, zu Beginn der 1990er Jahre Theaterleiter in Nordhausen in Thüringen, wies darauf hin, dass die Theater angesichts der hohen staatlichen Förderung in vielen Kommunen zum größten Arbeitgeber wurden. (Schindhelm 2015: 38)

Von der Wiedervereinigung ging also kein Anstoß für eine grundlegende Transformation des öffentlichen Kulturbetriebs in Deutschland aus, im Gegenteil wurde damit das System der Institutionalisierung der klassischen Kultureinrichtungen eher zementiert.

Interessanterweise war das Kulturverständnis der in der DDR sozialisierten Menschen anfänglich zu Beginn der 1990er Jahre noch durch einen deutlich weiteren Kulturbegriff gekennzeichnet (Allensbach 1991: 14), der weniger zwischen ernster und unterhaltender Kultur unterschied. Dies entsprach dem offiziellen kulturpolitischen Verständnis in der DDR, in dem die Vermittlung klassischer Kultur an alle »Werk tätigen« und die Pflege des kulturellen Erbes zwar als wichtige Aufgaben betrachtet wurden, ab den 1970er Jahren jedoch die in der breiten

Bevölkerung populären Kulturformen wie Schlagermusik, Zirkus und diverse Formen von Alltagskultur als gleichwertig anerkannt wurden. (Koch 1983: 88 ff.; John 1973: 8)

Ein deutlich breiteres Kulturverständnis als die alte Bevölkerung in Deutschland haben auch die Menschen mit nichtdeutschen Wurzeln. Während die deutsche Bevölkerung ohne Migrationshintergrund darunter vor allem die klassische Kultur versteht (in Anlehnung an die öffentliche Kulturförderpolitik in Deutschland), begreifen Menschen anderer Herkunft, betrachtet man sie als Gesamtheit, darunter eher die Kultur der Völker, Alltagskultur, Soziokultur, so ein Ergebnis des Interkulturbarometers. (Zentrum für Kulturforschung 2012) Das hat bereits Auswirkungen auf die Gesamtbevölkerung: »Die Definition des Kulturbegriffs in Deutschland verändert sich durch den Faktor Migration weg von der Fokussierung auf die Künste hin zu einem breiteren Verständnis der Alltags- und Freizeitaspekte unter besonderer Berücksichtigung der kulturellen Diversität (bezogen auf den ethnischen Faktor)« (ebd.: 62).

Nicht die deutsche Wiedervereinigung hat also zum Hinterfragen und zu Veränderungen traditioneller Kulturförderkriterien geführt, sondern die Transformation der Gesellschaft durch zunehmende Migration und Internationalisierung, forciert durch weltweit zugängliche digitale Kulturräume. Denn damit verändern sich auch Kulturbegriff, Einstellungen zu Kunst und Kultur, kulturelle Präferenzen und Ansprüche der Bevölkerung an das Kulturangebot, an Kulturinstitutionen und generell an das öffentliche kulturelle Leben in Deutschland.

Die Studie zeigte auch, dass Menschen mit nichtdeutscher Herkunft, obwohl sie keinesfalls als homogene Gruppe mit identischen kulturellen Interessen betrachtet werden können, insgesamt noch weniger Zugang zu klassischen Kultureinrichtungen haben. (Ebd.: 95)

Vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund sind zwar insgesamt kulturinteressierter als der Bevölkerungsdurchschnitt, werden jedoch vor allem von den privaten Kulturanbietern erreicht. (Ebd.: 11)

»In der Gesamtbevölkerung dominiert das Interesse an populären Kulturformen (49%), das in der Bevölkerung mit Migrationshintergrund (56%) sogar noch ausgeprägter ist« (ebd.: 101).

Beliebteste Kulturformen sind: 1. Populäre Musik, 2. Film/Kino, 3. Ausstellungen beziehungsweise Comedy, am wenigsten beliebt sind Oper, Tanz, Theater. Diese Rangreihe kultureller Präferenzen ist bei Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gleich. Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in ihrer Gesamtheit ist jedoch noch weniger interessiert am Besuch der klassischen Kultureinrichtungen wie Theater und Opern als der Bevölkerungsdurchschnitt. (Ebd.: 95)

Die Beteiligung am Kulturleben als BesucherIn wird in der migrantischen wie in der deutschen Bevölkerung vor allem vom Bildungshintergrund und sozialen Milieu beeinflusst (Ministerpräsident des Landes NRW 2010: 11). Kein Zugang zu bestimmten Kulturangeboten zu haben ist also nicht in erster Linie eine Frage von Migration, sondern vor allem eine Frage des sozialen Hintergrunds – auch

deutschstämmige Menschen mit niedriger formaler Bildung sind kaum im öffentlich finanzierten Kulturbetrieb vertreten.

Und dennoch hat vor allem der Wandel der Gesellschaft durch zunehmende Einwanderung zu einer kritischen Reflexion veränderter Ansprüche in der Bevölkerung an das Kulturangebot geführt. Kulturpolitik und öffentliche Kultureinrichtungen beschäftigen sich seit einigen Jahren mit dem auch durch Migration bedingten Demografischen Wandel, vor allem unter der Fragestellung, wie man mehr Menschen mit (nicht-westlichem) Hintergrund als Publikum für die öffentlich geförderten klassischen Kultureinrichtungen gewinnen kann.

Interkulturelles Audience Development

Mehrere politische Zielsetzungen werden mit der Gewinnung neuen, anderen Publikums für die öffentlich geförderten Kultureinrichtungen wie Theater, Opern, Konzerthäuser, Museen verbunden.

Ein Ziel ist es, einen chancengerechten Zugang zu öffentlich geförderten Einrichtungen zu ermöglichen. Auch wenn diese Einrichtungen zum Teil dadurch legitimiert sind, dass sie Aufgaben wie die Förderung exzellenter Kunst oder den Erhalt des kulturellen Erbes übernehmen, ist es aus kulturpolitischer Sicht wünschenswert, dass öffentlich geförderte Einrichtungen nicht nur die fachspezifischen Interessen oder die kulturellen Interessen einer kleinen Gruppe bedienen, sondern über ihr bisheriges Stammpublikum hinaus mehr Menschen aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen erreichen. Bislang sind die NutzerInnen, wie diverse Studien bestätigen, mehrheitlich hoch gebildet, verfügen meist über höheres Einkommen, sind tendenziell älter, weiß und weiblich. (Eurobarometer 2013; Zentrum für Kulturforschung 2012; Zentrum für Kulturforschung 2002; Kirchberg 2005) Langfristig werden die – gemessen am gesamten Kulturbudget – sehr hohen Ausgaben für diese Einrichtungen nur dann zu legitimieren sein. Damit wird es aus Sicht der Institutionen zunehmend notwendig, nicht nur gute Besucherquoten nachzuweisen, sondern zugleich zu zeigen, dass man ein diverses Publikum nach ethnischer Herkunft, Alter, Bildung und sozialem Milieu erreicht.

Ein bildungspolitisches Ziel besteht darin, diese Einrichtungen stärker auch als kulturelle Lernorte zu nutzen, die im Verbund mit anderen Bildungsinstitutionen ihren Anteil im Rahmen einer chancengerechten Bildungslandschaft leisten.

Eine weitere kultur- und gesellschaftspolitische Herausforderung besteht darin, öffentliche Kultureinrichtungen zu temporären »interkulturellen« Treffpunkten zu machen, an denen Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und sozialer Milieus stattfinden können, die zur Stärkung regionaler oder sogar nationaler kultureller Identität beitragen.

Wie kann es gelingen, mehr NutzerInnen zu erreichen, die bislang wenig in den Institutionen repräsentiert sind, also mehr junge Menschen, Menschen mit niedrigerem formalen Bildungsniveau oder auch Menschen aus nicht-westlichen Kulturräumen?

Eine erste Studie zum Thema Interkulturelles Audience Development, die die Autorin an sechs renommierten öffentlichen Theatern und einem Museum durchführte (Mandel 2013), identifizierte einige Strategien des Kulturmanagements und der Kulturvermittlung, mit denen neue Nutzer angesprochen werden können, zeigte zugleich aber auch die Grenzen des Audience Development auf, bestimmte Gruppen nachhaltig an klassische Kulturinstitutionen zu binden.

Folgende zentrale Strategien zur Ansprache und Erstgewinnung neuer BesucherInnen aus nicht kunstaffinen Bevölkerungsgruppen wurden als erfolgreich identifiziert:

1. Kooperationen mit Einrichtungen und Initiativen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Einsatz von Keyworkern;
2. Veränderung der Kommunikation und Distribution: vielfältige Formen eines populären Aufmerksamkeitsmanagements unter Einbezug von Alltagsorten; zielgruppendifferenzierte Kommunikationsformen und Medien sowie prominente Mittler; Brandingprozesse im Sinne eines vielfältigen und offenen Hauses; persönliche Einladung mit Freitickets;
3. Veränderung der Rahmenbedingungen der Rezeption: neue Formate wie outreach, open air und kommunikative Events, veränderte gastronomische Angebote, Veränderung des Ambientes, neue Vermittlungsformate, persönliche Begegnungen mit KünstlerInnen und Kulturschaffenden;
4. Veränderung der Programme als wesentlicher Faktor dafür, neue BesucherInnen anzusprechen. Vor allem mit partizipativen Programmen, die in Zusammenarbeit mit Laien entwickelt werden, gelingt es, ein deutlich größeres und vielfältigeres Publikum mit vielen ErstbesucherInnen zu erreichen, häufig Angehörige und Freunde von beteiligten AkteurInnen, die jedoch nicht automatisch zum regulären Publikum werden. (Mandel 2013)

Diese Maßnahmen sind hilfreich, aber alleine nicht ausreichend, um neues, diverses Publikum, das diese Kulturformen bislang für sich als nicht relevant erachtet, zu binden und sie zu dauerhaften NutzerInnen einer öffentlichen Einrichtung zu machen.

Deutlich wurde, dass die Zielsetzung anders formuliert werden muss. Nicht, wie erreicht man mehr Publikum mit Migrationshintergrund, sondern wie können Kulturinstitutionen sich verändern, um eine veränderte Bevölkerung stärker zu repräsentieren und wie lässt sich der Kulturbetrieb in Deutschland insgesamt vielfältiger gestalten?

Interkulturelle Transformationsprozesse von Kulturinstitutionen

Wie verändert man Kulturinstitutionen, um sie kulturell diverser zu machen? Die Modellprojekte in Nordrhein-Westfalen zeigten, dass Veränderungsprozesse der klassischen Institutionen in Auseinandersetzung mit neuen NutzerInnen nur dann gelingen, wenn sie Bestandteil der Gesamtmission der Einrichtung ist, wenn

die Leitung sich dafür einsetzt und die Beschäftigung mit neuen NutzerInnen nicht an die Abteilung Kulturelle Bildung/Vermittlung ausgelagert wird. Notwendig ist es zudem, dass auch die internen Strukturen verändert werden, also zum Beispiel traditionelle Hierarchien gelockert werden, damit alle Mitglieder eines Teams ihre Ideen und Kontakte einbringen können.

Erforderlich ist vor allem die Offenheit, die kulturellen Interessen, Themen, ästhetischen Vorstellungen derjenigen Akteure und Publikumsgruppen, die man neu erreichen möchte, ernst zu nehmen und zu überlegen, wie man diese mit eigenen Qualitätsansprüchen verbinden und umsetzen kann.

Die zentrale Bedeutung der Programmpolitik dafür, neues, anderes Publikum zu interessieren und aktiv einzubinden, kollidiert in Deutschland mit der Maxime der Kunstfreiheitsgarantie, die eine Berücksichtigung von Publikumsinteressen in der künstlerischen Programmgestaltung von öffentlich geförderten Einrichtungen tendenziell tabuisiert.

Dabei dürfte die Beobachtung interessant sein, dass die partizipativ entwickelten »interkulturellen« Programme des Modellprojekts in Nordrhein-Westfalen, an denen etwa Migrantenkulturvereine, Schulklassen, Laienchöre beteiligt waren, besonders hohe Auslastungszahlen hatten.

Dass es ein ausgeprägtes Interesse in der Bevölkerung an solchen interkulturellen und hybriden Kulturformen gibt, zeigen auch die Ergebnisse des Interkulturbarometers.

»Das Gros der Befragten des Interkulturbarometers (80%) ist der Meinung, dass durch die Kontakte zweier oder mehrerer verschiedener Kulturformen neue Mischkulturen entstehen, die sie als attraktiv und spannend bewerten« (Zentrum für Kulturforschung 2012: 178).

Schließlich ist auch die Personalpolitik ein entscheidender Faktor für Veränderungsprozesse in Kulturinstitutionen. Zwar ist die Belegschaft unter KünstlerInnen insgesamt bereits sehr international, das Management hingegen tendenziell homogen zusammengesetzt. Dabei scheint die Einführung einer Migranten-Quote wenig hilfreich zu sein, denn damit ergeben sich neue Probleme etwa der Art, ob ein westlicher Migrationshintergrund ausreicht oder ein türkischer oder russischer Hintergrund per se hilfreicher ist. Zudem könnte dies die Spaltung der Kulturschaffenden in »wir mit und ihr ohne Migrationserfahrung« begünstigen, was wenig sinnvoll für die Weiterentwicklung einer transkulturellen Gesellschaft ist.

Veränderungen eines Staatstheaters wie das *Maxim Gorki Berlin* hin zu einem postmigrantischen Theater mit einem kulturell sehr diversen Personal auf allen Ebenen, mit mehrsprachigen Programmen und einem breiten Spektrum an Themen und Stücken geben erste Hinweise darauf, wie sich Kulturbetriebe neu aufstellen können.

Cultural Development durch neue Anspruchsgruppen und veränderte kulturelle Interessen

Über die Veränderung von Kulturinstitutionen hinaus scheint jedoch auch eine Neuausrichtung der Förderstrukturen und -kriterien notwendig, damit der öffentlich geförderte Kulturbetrieb in Deutschland repräsentativer für eine sich verändernde Bevölkerung wird.

Aktuell ist zu beobachten, dass vor allem Kulturschaffende der dritten Migranten-Generation zunehmend offensiv Ansprüche auf eine Mit-Definition und Mitgestaltung des öffentlich geförderten Kulturlebens stellen. So gelang es zum Beispiel dem »Bündnis kritischer KulturpraktikerInnen« im Rahmen einer Tagung zu Barrieren der Nutzung klassischer Kultureinrichtungen des *Instituts für Kulturpolitik* und des *Deutschen Theaters* im Januar 2014, ihren Protest gegenüber Kulturförderpolitik lautstark und medienwirksam zu artikulieren: der Abbau von Barrieren reiche nicht aus, sie unterstellten den derzeitigen Institutionen nicht durchlässig und tendenziell sogar rassistisch zu sein und erhoben den Anspruch »sich einen Platz im Kulturbetrieb zu erstreiten, eigene Formen von Selbstpräsentation zu entwickeln und stereotypisierende kulturelle Darstellungsmuster und Rassismus zurückzuweisen.«¹

Auch andere Initiativen wie die »Neuen Medienmacher«, ein Zusammenschluss von JournalistInnen mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln, setzen sich aktiv für eine größere Diversität und Durchlässigkeit des Medienbetriebs für JournalistInnen mit Migrationshintergrund ein.

Verschiedene Einflussinteressen werden deutlich, und es wird mit Sicherheit zukünftig stärkere Verteilungskämpfe geben, denn die Vertreter der alten Kulturinstitutionen werden ihren Platz nicht einfach räumen, um Ressourcen für neue Kulturinitiativen zu ermöglichen. Der »Berliner Theaterstreit« im Frühjahr 2015 zeigte die Heftigkeit, mit der VertreterInnen des traditionellen Theatersystems wie Klaus Peymann vom *Berliner Ensemble* versuchen, Veränderungen, die der designierte Intendant der *Volksbühne* und »Arbeits-Migrant« Chris Dercon einführen möchte, zu verhindern, indem sie dessen neue Ideen von Theater, als qualitativ minderwertige Massenevents ablehnen und auf Traditionen der Hochkultur beharren, einschließlich der damit verbundenen Rezeptionsformen.²

Insgesamt ist zu beobachten, dass sich die Alltagskultur – gastronomische Trends, Mode, Lebensweise – durch vielfältige internationale und interkulturelle Einflüsse kontinuierlich erweitert und verändert. Auch die Kultur- und Kreativwirtschaft, ebenso wie die freie Kulturszene und die Soziokultur, spiegeln in ihren Themen, ihrer Ästhetik und ihren Akteuren die Vielfalt der Einwanderungsgesellschaft wieder.

Die klassischen öffentlichen Kultureinrichtungen haben sich bislang am wenigsten verändert, aber auch hier gibt es Signale. Spielpläne der Theater sind diverser

¹ Siehe unter: <https://mindthetrapberlin.wordpress.com/uber-mind-the-trap/> (letzter Zugriff: 4.1.2016)

² Vgl. »Chronik des Berliner Theaterstreits«, siehe unter: www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=10862:chronik-des-berliner-theaterstreits&catid=242&Itemid=62 (letzter Zugriff: 21.9.2015).

geworden – unter anderem durch internationale Einflüsse wurden Kulturvermittlung und Kulturelle Bildung aufgewertet und damit einhergehend partizipative Projekte wie Jugendclubs, Bürgerbühnen, Museumsscouts, mit denen neue Zielgruppen sich und ihre Interessen stärker einbringen können.

Qualitativ hochwertige kulturelle Bildungsprogramme für Kinder und Jugendliche, gleich welcher Herkunft und welchen sozialen Milieus, dürften vermutlich nachhaltig am ehesten zu einem kulturell diversen Kulturleben beitragen, indem mehr Menschen ermächtigt werden, ihre kulturellen Interessen und Fähigkeiten herauszubilden und aktiv in das öffentliche Kulturleben einzubringen. Denn es sind weniger ethnisch-kulturelle Barrieren, die bestimmten gesellschaftlichen Gruppen den Zugang zum öffentlich geförderten Kulturbetrieb erschweren, sondern vor allem mangelnde (kulturelle) Bildungschancen bei nachwachsenden Generationen aus armen und bildungsfernen Familien.

Kulturpolitisch kann dieser Prozess zunehmend diversifizierter kultureller Interessen aktiv begleitet werden durch konzeptbasierte kommunale und regionale Kulturentwicklungsplanungen, die konsequent versuchen, ein breitest mögliches Spektrum verschiedener Bevölkerungsgruppen einzubeziehen, unter Moderation und Abwägung verschiedener Interessen.

Erforderlich ist dabei vor allem der Mut der kulturpolitisch Verantwortlichen, die dabei ausgehandelten Interessen und Veränderungswünsche tatsächlich umzusetzen, auch gegen die Ansprüche alteingesessener Institutionen und ihrer Lobbyverbände, und diese nicht in Sonderprojekte zu delegieren. Entscheidend ist es bei allen kulturpolitischen Bemühungen um mehr Diversität, dass diese auf die Akzeptanz und Wertschätzung von Unterschieden zielen ohne bestimmte kulturelle Ausdrucksformen als höher- oder niederwertig einzuordnen.

Literatur

- European Commission (Hrsg.) (2013): *Eurobarometer Special 399. Cultural Acces and Partizipation*, siehe unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_399_sum_en.pdf (letzter Zugriff: 21.9.2015)
- Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.) (1991): *Kulturelles Interesse und Kulturpolitik. Eine Repräsentativumfrage über die kulturelle Partizipation, den Kulturbegriff der deutschen Bevölkerung und die Bewertung der Kulturpolitik*, Allensbach: Institut für Demoskopie
- John, Erhard (1973): *Arbeiter und Kunst. Zur künstlerisch-ästhetischen Erziehung der Werktätigen*, Berlin/DDR: Verlag Tribüne
- Kirchberg, Volker (2005): *Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, Meso- und mikrosoziologische Perspektiven*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Koch, Hans (1983): *Grundlagen sozialistischer Kulturpolitik in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin: Dietz
- Mandel, Birgit (2013): *Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kulturinstitutionen*, Bielefeld: transcript
- Ministerpräsident des Landes NRW (Hrsg.) (2010): *Von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart. Ergebnisse der Repräsentativumfrage Lebenswelt und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW*, Düsseldorf: Selbstverlag
- Schindhelm, Michael (2015): »Neubeginn oder Übernahme? Die Erosion des öffentlichen Kulturauftrags und die Entstehung des Kulturplasmas«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 149 (II/2015), S. 38–41
- Zentrum für Kulturforschung/Keuchel, Susanne (Hrsg.) (2002): *Das 7. Kulturbarometer. Bundesweite Bevölkerungsbefragung*, Bonn: Selbstverlag
- Zentrum für Kulturforschung/Keuchel, Susanne (Hrsg.) (2012): *Das 1. InterKulturBarometer*, Köln: AR.Cult Media

